

**Reihe „Pädagogik und Fachdidaktik für Lehrer/innen“**

Herausgegeben von der

**Abteilung „Schule und gesellschaftliches Lernen“**

des Interuniversitären Institut für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung

Margit Ortner-Wiesinger

**„Neue Wege in der Schulpraxis“**

Schulentwicklung, Nr. 28

IFF, Klagenfurt 2002

Redaktion:  
Krainz-Dürr

# **Akademielehrgang: Qualifikation von AusbildungslehrerInnen**

## **Neue Wege in der Schulpraxis**

Verfasserin: **Mag. Margit Ortner-Wiesinger**

Klagenfurt im April 2002

# INHALTSVERZEICHNIS

## **Einleitung**

### **1. Stärkung der Persönlichkeit**

- 1.1. Allgemeines
- 1.2. Anforderungen an die Praxislehrerinnen
- 1.3. Umsetzung in die Praxis
- 1.4. Fallbeispiel
- 1.5. Interview

### **2. Förderung der kreativen Lernwerkstatt**

- 2.1. Allgemeines
- 2.2. Anforderungen an die Praxislehrerinnen
- 2.3. Umsetzung in die Praxis
- 2.4. Fallbeispiel
- 2.5. Interview

### **3. Persönliche Qualifizierung von Praxislehrerinnen**

- 3.1. Allgemeines
- 3.2. Interview

### **4. Schlussbemerkungen**

# EINLEITUNG

Im Wintersemester 2001/2002 erhielt ich erstmals die Chance, als Praxislehrerin im Fach Geschichte und Sozialkunde mit Studierenden im V. Semester zu arbeiten.

Diese Aufgabe reizte mich sehr, meine berufliche Planung bewegte sich genau in diese Richtung, weshalb ich nicht lange überlegte und spontan zusagte.

Dazu organisierte ich mir rasch einige Bücher, um mich möglichst gut auf diese neue Aufgabe vorzubereiten.

Am Beginn stellten sich erste Bedenken ein:

Meine Erfahrungen in der Unterrichtstätigkeit waren mit einer Lehrerinnentätigkeit von nur drei Jahren – meiner Meinung nach - gering.

- Kann ich trotzdem Studierende kompetent beraten?
- Kann ich den Studierenden wirklich eine große Vielfalt an Unterrichtsmethoden anbieten?
- Ich habe selber ab und zu Probleme in meiner Klasse – wie soll ich den Studierenden dann dabei helfen?

All diese Fragen beschäftigten mich eine Zeit lang.

Mein Bild von einer Praxislehrerin war geprägt von meinen eigenen Erfahrungen. Meine Praxislehrerinnen waren sowohl im Unterrichtspraktikum für die AHS als auch in der schulpraktischen Ausbildung an der Pädagogischen Akademie eher ältere Kolleginnen, die viel an Unterrichtserfahrungen mitbrachten. Ich hatte auch immer das Gefühl, dass sie ihre Klasse perfekt im Griff hatten.

Trotzdem wollte ich mir diese Kolleginnen nicht als Vorbilder nehmen. Zum Beispiel verliefen die Besprechungsstunden für mich fast immer völlig

unzufriedenstellend. Nie durfte ich meine eigene Sichtweise darlegen, viel mehr sollte ich den Stil meiner Praxislehrerinnen kopieren.

Und jetzt sollte ich in eine derartige Rolle schlüpfen?

Keinesfalls wollte ich so wie meine Praxislehrerinnen agieren. Meine Vorstellung von Beratung und Betreuung von Studierenden in ihrer schulpraktischen Ausbildung war eine andere.

Als ich zu diesem Schluss gekommen bin, nahm meine Rolle als Praxislehrerin schon eher Konturen an.

Einige besonders wertvolle Anregungen erhielt ich durch den Artikel "Von der Schulpraktischen Ausbildung zu den Schulpraktischen Studien" von Teml und Klement.

Die von diesen beiden Autoren formulierten Anforderungen an Praxislehrerinnen erschienen mir sowohl praktikabel als auch zeitgemäß. Gleichzeitig vermittelten sie auch Motivation, positiv an die Tätigkeit als Praxislehrerin heranzugehen.

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit drei Hauptaspekten auseinander:

1. Stärkung der Persönlichkeit (der Studierenden)
2. Förderung der kreativen Lernwerkstatt
3. Persönliche Qualifizierung von PraxislehrerInnen

Dabei möchte ich veranschaulichen, wie ich selber mit den Anforderungen an Praxislehrerinnen in den Schulpraktischen Studien in meiner Beratung umgegangen bin. Gleichzeitig möchte ich den Nutzen für die Studierenden beschreiben.

Um eine möglichst effiziente Beratung machen zu können, habe ich einen Feedback-Bogen (Beilage 1) entwickelt. Diesen haben die Studierenden nach jeder Beratungsstunde ausgefüllt.

Darüber hinaus habe ich einige Interviews mit bereits länger in der Schulpraxis tätigen Kolleginnen durchgeführt. Diese wurden um ihre persönliche Meinung zu den einzelnen Aspekten der Schulpraktischen Studien befragt:

Was hat sich für sie als "Praxislehrerinnen neuen Typs" in den Schulpraktischen Studien geändert?

Anschließend habe ich jeweils meine eigene Erfahrungen dokumentiert und durch Fallbeispiele veranschaulicht. Die Ergebnisse eines Forschungstagebuches wurden dabei in die Publikation eingearbeitet.

# 1. STÄRKUNG DER PERSÖNLICHKEIT

## 1.1. Allgemeines

Denke ich an meine eigene Schulpraxiszeit, muss ich immer daran denken, wie niedergeschlagen und auch selbstzweifelnd ich aus den Besprechungsstunden hinausging. Ich hatte oft das Gefühl, für diesen Beruf nicht geeignet zu sein.

Ich wusste, das muss sich in meiner Beratung ändern. Ich wollte die Studierenden spüren lassen, dass sie als Mensch akzeptiert werden. Ich versuchte ihnen eine ganzheitliche Förderung von Lehrerinnen-Kompetenzen zukommen zu lassen. Teml und Klement sehen als die vier wichtigsten Lehrerinnen-Kompetenzen die Sachkompetenz, die didaktische und die Klassenführungskompetenz. (vgl. KLEMENT, K./ TEML, H.: Von der "Schulpraktischen Ausbildung" zu den "Schulpraktischen Studien". In: Erziehung und Unterricht. Wien. 151. Jg. (2001), S. 290.

Diese Kompetenzen sind im Wesentlichen von der Persönlichkeitsstruktur der Studierenden abhängig. Es geht nicht mehr nur um kognitive Lernprozesse, sondern es müssen auch emotionale und aktionale Lernprozesse miteinbezogen werden. Kompetenzen können erst dann erlangt werden, wenn sich Studierende mit ihren Erfahrungen auseinandersetzen, das heißt, ihre Erfahrungen aufgrund ihrer "persönlichen Biografie, ihrer Unterrichtsbilder und Glaubenssätze" (Temel/Klement, S. 291) reflektieren und Schlussfolgerungen daraus ziehen.

Dieses Ziel der persönlich-beruflichen Entwicklung bringt aber eine Selbsterfahrung mit sich, die für manche Studierende eine große Herausforderung darstellt.

Voraussetzung dafür ist, dass ein Vertrauensverhältnis zwischen Praxislehrerin und Studierenden hergestellt wird. Die Studierenden lassen sich darauf ein, diese

Kompetenzen selbst zu entdecken, indem sie eigene Erfahrungen machen und über diese Kompetenzen eigentlich noch gar nicht verfügen. "Somit besteht das Kennenlernen dieser Kompetenzen meist im Selbstentdecken eben dieser Kompetenzen, im handelnden Tun von Kompetenzen, die er eigentlich noch gar nicht kennt. Dieses Lernen in der Handlung, ohne genau zu wissen, wie man handeln und was genau gelernt werden soll, erfordert von den Studierenden die Preisgabe von Zweifel und Skepsis, welche wiederum einen Vertrag zwischen Lehrer und Lernenden voraussetzt, der auf Vertrauen und Akzeptanz basiert." (Dick, 1994 in: Teml/Klement: ebenda.S. 292)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Persönlichkeitsentwicklung nur dann gefördert werden kann, wenn dies in einer vertrauensvollen und angstfreien Umgebung geschieht.

## **1.2. Anforderungen an Praxislehrerinnen**

Wenn also die Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden in den Schulpraktischen Studien von so großer Bedeutung ist, setzt dies auch eine Veränderung im Verhalten der Praxislehrerinnen voraus. Es genügt nicht mehr Instruktionen zu geben und Trainings zu ermöglichen, sondern es geht viel mehr darum, bestimmte Lernsituationen zu schaffen, in denen sich die Studierenden frei entfalten können und ihre Kreativität ausleben können.

Dazu gehört auch, dass die Betreuungslehrerin ein Vertrauensverhältnis schaffen kann. Dies kann nur dann gelingen, wenn die Beratung in einem entsprechenden Rahmen stattfindet. Das heißt für mich, dass die Besprechung nie zwischen Tür und Angel stattfinden kann, sondern nur in einem abgeschlossenen Raum, wo man ungestört arbeiten kann.

Beim Beratungsgespräch ist es von Vorteil für die Praxislehrerin ein Grundwissen über Feedback-Regeln (Beilage 2) zu haben. Nur wenn diese Regeln eingehalten werden, kann davon ausgegangen werden, dass auf die



Persönlichkeit der Studierenden Rücksicht genommen und diese damit gestärkt wird. Die Anwendung der Feedback-Regeln heißt ganz allgemein, dass die Kritik in einer sachlichen Form gegeben wird und dass sie sich auf veränderbares Verhalten bezieht.

### **1.3. Umsetzung in die Praxis**

Für meine erste Besprechungsstunde nahm ich mir vor, als erstes die Erwartungen der Studierenden an mich abzuklären und auch meine Erwartungen an die Studierenden zu formulieren. Mir war das sehr wichtig, um sozusagen nicht an den Studierenden „vorbeizuberaten“. In der Vorbereitung erschien mir das kein Problem zu sein.

Als ich die konkrete Frage an meine Studierenden stellte, setzten sie einen etwas hilflosen Blick auf und antworteten, dass sie das nicht wissen würden. Und trotzdem war es eine Maßnahme, die zumindest ein gewisses Maß an Vertrauen installierte. Später sagten sie mir, dass sie deshalb überrascht gewesen waren, weil sie das noch nie jemand gefragt hätte.

Abschließend kann ich festhalten, dass mir in dieser Situation meine Ausbildung zur Kommunikationstrainerin von großen Vorteil war.

### **1.4. Fallbeispiel**

Eine weiterer Vorfall, der sich letztendlich positiv auf eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Studierenden und Praxislehrerin auswirkte, war folgender (aus dem Forschungstagebuch):

*21. Oktober 2001*

*Für morgen (22.10.) ist mein Hauptpunkt in der Besprechung, die Studierenden auf heikle Situationen in der Klasse vorzubereiten.*

*Die Vorgeschichte:*

*Die Studierenden haben zwei Unterrichtseinheiten alleine in der Klasse unterrichtet. Die Schülerinnen und Schüler haben sich total daneben benommen und die Studierenden waren am Boden zerstört.*

*Sie haben mir die Situation zwei Tage danach am Gang erzählt. Daraufhin habe ich sofort die Klassenvorständin (KV) und den Abteilungsleiter (AL) verständigt. Am gleichen Tag gab es eine Aussprache mit der Klasse in einem Sesselkreis mit KV und AL.*

Mein Ziel war es jetzt, die Studierenden direkt mit diesem Problem mit den SchülerInnen in einem Sesselkreis zu konfrontieren. Sie sollen erfahren, ob Probleme auf diese Weise besprochen werden können. Vielleicht fließen andere Möglichkeiten von seiten der Studierenden ein, um solche Probleme in einer Klasse zu lösen.

Durch den Feedbackbogen, den die Studierenden nach jeder Besprechungsstunde ausfüllten, habe ich dann erfahren, dass sie von meiner Vorgangsweise sehr positiv überrascht waren.

Aus dem Feedbackbogen:

*„Dass sie zu uns halten und uns unterstützen. Denn nach den ersten Stunden in der 4a Klasse waren wir ziemlich erschüttert. So etwas haben wir selten erlebt, dass sich ein Praxislehrer sowohl für SchülerInnen als auch für Studierende einsetzt.“*

## 1.5. Interview

Um herauszufinden, was sich für eine Praxislehrerin geändert hat, die schon länger in der Schulpraxis tätig ist, befragte ich eine Kollegin. Die folgenden Antworten sind im Originalton zitiert.

Meine Fragen:

In dem neuen Akademiestudiengesetz wurde die schulpraktische Ausbildung durch die Schulpraktischen Studien ersetzt. Was hat sich seither für Sie in Ihrer Beratung geändert?

*Was hat sich für mich geändert? Nicht wirklich viel.*

*Bevor diese Schulpraktischen Studien eingeführt worden sind, haben wir ja schon Fortbildungsveranstaltungen in ganz Kärnten gemacht. Und da war mein Teil immer der, einzubringen, wie ich mit den Studierenden kommuniziere. Und da habe ich das eingebracht, was ich eben vorher schon immer so gemacht habe. Das einzige was sich für mich geändert hat oder für mich betätigt hat, dass der Umgang, den ich immer schon mit den Studierenden pflege, einer ist, der da hineinpasst. Der gut ist, der dem entspricht, wenns darum geht, zu sagen, Studierende sollen nicht niedergemacht werden, es soll ihnen nicht alles aufoktroiert werden, sondern sie sollen selber an sich arbeiten und die Möglichkeit haben, Dinge auszuprobieren und auch zu reflektieren.*

Ein Aspekt in den Schulpraktischen Studien ist die Förderung der Persönlichkeit der Studierenden. Welche Maßnahmen setzten Sie, um diesem Aspekt gerecht zu werden?

*Eine Maßnahme bei mir ist immer schon bevor diese Schulpraktischen Studien eingeführt worden sind, ist dieser Zugang: Ich sage, ich muss von mir etwas*

geben, damit ich auch etwas von meinen Studierenden kriege, nicht materiell gesehen. Von mir geben heißt, dass ich wirklich versuche eine ordentliche Beziehungsebene aufzubauen. Ich erzähle ihnen etwas von mir. Ich erzähl ihnen privat ein bisschen etwas, ich erzähle ihnen sozusagen meinen schulischen Werdegang, auch meinen nebenberuflichen Werdegang. Also ich gebe etwas von mir. Und ich zeige ihnen auch, dass ich nach wie vor eine Lernende bin. Ich sage das auch. Ich sag den Studierenden auch einen Satz, den ich gerne verwende: Ich unterrichte schon 23 Jahre und nach wie vor passiert fast täglich, dass ich am Ende der Stunde, weiß ich hätte es anders machen können, besser machen können. Also ich lerne noch immer dazu. Es gibt nie den 100% perfekten Superunterricht, wo ich hinausgehe und sage, dass war jetzt optimal, für alle Kinder, die in der Klasse drinnen sitzen. Sondern es gibt immer noch einen Aspekt dabei, wo ich mir denke, hätte ich vielleicht doch so machen können, also ich lerne ständig. Das sag ich den Studierenden, damit sie merken, ich bin ein Mensch mit Fehlern, aber ich bemühe mich. Und das will ich den Studierenden mitgeben. Dass man nie von sich selber glaubt, man ist fertig, sondern die Wahrheit gibts nicht. Die Wahrheit ist die Suche nach der Wahrheit. Das sage ich den Studierenden auch. Genauso wie ich ihnen sage, was ich von ihnen erwarte und dass ich mich verantwortlich fühle für sie genauso wie für die Kinder. Ich verlange von ihnen nicht Meisterstücke, sondern ich möchte, dass man gemeinsam ein gewisses Ziel erreicht, das besprechen wir, z.B. das Ziel im II. Semester – ich habe gerade ein II. Semester – dass sie im Juni selbständig wirklich eine Stunde gut planen können und dass sie das Gefühl haben, es geht gut und es macht Freude, den Kindern natürlich auch. Also diese Beziehungsebene herstellen. Das kostet natürlich Zeit. Ich brauch immer mehr Zeit als ich bezahlt kriege.

Das zum einen. Dann sage ich den Studierenden schon auch, was ich erwarte, abgesehen von Pünktlichkeit. Das ist selbstverständlich. Aber ich sage ihnen auch, dass ich Engagement erwarte, dass ich erwarte, dass sie alles

*hinterfragen, dass sie die Zeit auch nützen, die sie mit mir zusammen sind, dass sie alles fragen und nicht irgendwie die Zeit verplempern. Also ich sage, was ich von ihnen erwarte, dass sie auf mich zählen können, dass ich sie sozusagen abgeholt habe und ich begleite sie jetzt ein Semester mit dem und dem Ziel. Ich frage die Studierenden auch nach privaten Befindlichkeiten, damit ich ein bisschen etwas weiß. Das geht aber nicht soweit, dass ich immer wieder ins Private hineinrede. Also ich trenne dann sehr stark..*

Und umgekehrt formulieren die Studierenden auch Erwartungen an Sie?

*Ja!*

Welche Erfahrungen haben Sie damit, wie gehen sie damit um?

*Ja, sie können damit umgehen. Ich mache das dann immer so wie im Englischunterricht auch, wenn ich die Kinder schnell was frage, und dann kommt oft nichts. Dann sage ich, O.K. I see, you need some time for thinking. Write down. Und dann lass ich auch die Studierenden niederschreiben, was sie sich erwarten. Und das ist interessant, sie erwarten sich in erster Linie, dass sie nicht niedergemacht werden, dass sie eine Chance haben, dass sie Fehler machen dürfen, dass sie nachfragen dürfen, dass sie nicht als blöd hingestellt werden, wenn sie nachfragen. Und das ist schon so, sie haben die Erfahrung im Gymnasium so gemacht, Fragende sind blöd. Sie wünschen sich, fragen zu dürfen, ohne als blöd hingestellt zu werden. Das wünschen sie sich in erster Linie.*

Welchen Nutzen sehen Sie jetzt für die Studierenden?

*Dass sich gar nichts geändert hat, stimmt vielleicht nicht. Denn dass die Studierenden ein Forschungstagebuch schreiben müssen, das ist schon etwas, was wir vorher nicht gehabt haben. Oder dass Studierende wenn die Kollegin*

unterrichtet, dazuangehalten werden, wirklich alles aufzuschreiben, und dass wir dann darüber aufgrund dieser Niederschriften vielleicht noch detaillierter reden, das hat sich auch geändert. Das habe ich vorher auch schon so gemacht. Nur nicht so bewusst. Jetzt ist es halt mehr oder weniger Verordnung und früher war es halt so meine Eigeninitiative die mehr oder weniger, je nachdem wie Studierende mitgemacht haben, dann halt ausgeführt wurde. Ich hoffe schon, dass sich etwas verbessert. Allein schon in der Hinsicht, dass ich den Studierenden sage, dass sie ein Forschungstagebuch führen, das ich aber nicht kontrolliere. Ich möchte aber sehen aus der Ferne, dass sie etwas geschrieben habe. Ich lese aber nicht. Und ich sage ihnen, dass die persönliche Reflexion und dieser persönliche Eindruck, der spontane Eindruck, den man oft hat nach einer Stunde ganz wichtig ist. Und wenn man das dann im nachhinein liest und immer wieder draufkommt, über einen gewissen Zeitraum, das hat mich besonders beschäftigt, oder aufgeregt oder gefreut. Dass sich da doch einen Schwerpunkt herauskristallisieren könnte, der dann zu weiteren Vertiefungen die Grundlage bilden könnte, eben z.B. für die Diplomarbeit. Und das ist schon etwas, was sinnvoll ist. Das ist viel sinnvoller, als im IV. Semester zu sagen, ich schreibe über Gewalt an Frauen und haben überhaupt keinen Bezug dazu. Und schreiben dann letztendlich ab. Wenn sie etwas aus dem Unterrichtsgeschehen herausentwickelt, wenn sie irgendetwas beschäftigt, irgendetwas erzeugt ein Gefühl, wenn sie an dem weiterarbeiten, das ist sicher intensiver und bringt mehr für die Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden aber auch für ihren Unterricht. Dies glaube ich kann sich was verändern. Ich denke auch, dass es wichtig ist, den Studierenden auch zu sagen, wozu das Forschungstagebuch dient. Und da fürchte ich, dass das nicht oft so drüberkommt. Weil ich schon Studierende sagen gehört habe, na das jetzt auch noch. Genaue Studienplanung und das auch noch. Wozu? Und das wäre schade, wenn das so untergehen würde. (Originalzitat)

## **2. FÖRDERUNG DER KREATIVEN LERNWERKSTATT**

### **2.1. Allgemeines**

Im neuen Konzept der Schulpraktischen Studien geht es darum, die Gestaltung der Schulpraxis zu ändern, nicht aber deren Stellenwert.

Das Unterrichten der Studierenden soll nicht mehr wie auf einer Schaubühne vollzogen werden – danach wird dann beurteilt: gut oder schlecht, viel mehr geht es vor allem darum, dass die Studierenden durch das Unterrichten eigene Erfahrungen machen und Fehler durch die anschließende Reflexion selber erkennen und sich so Handlungswissen durch Reflexion erarbeiten. Die Klasse wird zu einer Lernwerkstatt, in der auch Späne fallen.

Durch sogenannte „Reflexive Praktika“ (Teml/Klement: ebenda S. 298) werden die Studierenden veranlasst, die auftretenden Probleme durch erweiterte Fragestellungen zu lösen.

„Nicht das möglichst fehlerfreie Bewältigen von Praxissituationen ist also entscheidend, sondern das offene Reflektieren der Praxiserfahrungen als Ausgangspunkt für weiteres (auch theoretisches) Lernen an selbstgewählten Schwerpunkten.“(Teml/Klement: ebenda, S. 298)

Es geht im neuen Konzept darum, vor allem die Person und nicht so sehr das Problem in den Vordergrund zu stellen. Die handelnde Person soll durch Anregungen das Problem eigenständig lösen können.

## **2.2. Anforderungen an Praxislehrerinnen**

Dieses neue Konzept erfordert allerdings von den Praxislehrerinnen neue Kompetenzen, die in den Bereich der Supervision und des Coachings hineingehen. Die Praxislehrerin gibt eine qualifizierte Hilfe zur Selbsthilfe.

In diesem Zusammenhang ist auch dieser Lehrgang zu erwähnen, wo genau auf diesen Punkt Rücksicht genommen wurde. Die Bereiche Unterrichtsbeobachtung, Teamkultur, Kommunikation, Konfliktmanagement und Mediation werden zu zentralen Kompetenzen, die eine Praxislehrerin haben sollte.

Einer der wichtigsten Bereiche in diesem Zusammenhang ist sicher der Bereich Team und Teamkultur. Es ist ganz bedeutend, dass die Praxislehrerin diese Atmosphäre der Gleichberechtigung und Gleichbehandlung schaffen kann. Die Studierenden werden nur dann von der Möglichkeit der kreativen Lernwerkstatt Gebrauch machen.

Ein großes Problem dabei bildet die Beurteilung. Indem die Praxislehrerin am Ende des Semesters die Schulpraxis beurteilen muss, ergibt sich automatisch eine Ungleichheit. Die Praxislehrerin steht auf einer anderen Stufe.

Ein Weg, dieses Problem teilweise zu lösen, ist die Beurteilung mit den Studierenden gemeinsam zu besprechen. Die Studierenden geben ihre Selbsteinschätzung bekannt und können sich gleichzeitig im Feedback-Geben an ihre Kolleginnen üben. Durch diese gemeinsame Diskussion kann es zu einer Beurteilung kommen, die für alle akzeptabel vor allem aber nachvollziehbar ist. Natürlich ist dafür wiederum Voraussetzung, dass alle ein ehrliches Feedback geben und ihre Erwartungen kundtun.



## 2.3. Umsetzung in die Praxis

Dieser Aspekt der Schulpraktischen Studien ist mir persönlich der wichtigste. Für mich ist es besonders wichtig, dass den Studierenden klar ist, dass sie sich in einem Raum befinden, in dem sie Fehler machen dürfen, wo sie ausprobieren können, ohne dabei irgendwelche Konsequenzen fürchten zu müssen. Ich kann mich noch an meine eigene Schulpraxis erinnern, wo ich Methoden im Unterricht anwendete, von denen ich wusste, da kann nichts mehr schief gehen – das beherrsche ich. Ich hatte keine Gelegenheit, neue Methoden auszuprobieren, weil ich immer fürchten musste, im Falle des Scheiterns negativ beurteilt zu werden.

Daher war es für mich eines der wichtigsten Ziele, den Studierenden diesen Freiraum zu geben. Natürlich habe ich das gleich in der ersten Beratungsstunde angesprochen. Den Studierenden versuchte ich klar zu machen, dass es wichtig ist, diesen Freiraum zu nützen. Sie sollten wissen, dass, wenn etwas schief geht, nichts passiert.

Meine Erfahrung zur Beurteilung war allerdings ernüchternd.

Ich versuchte alle Voraussetzungen, die ich im vorhergehenden Kapitel besprochen habe, herzustellen und zu verwirklichen. Das heißt, ich hatte bald das Gefühl, dass wir ein Team sind, in dem sich jede von uns gleichberechtigt fühlt. Die Beurteilung habe ich auch - wie vorhin beschrieben - mit ihnen gemeinsam durchbesprochen. Obwohl sie nichts dergleichen artikuliert hatten, konnte ich das Gefühl der Enttäuschung seitens der Studierenden spüren, als ich die Beurteilung schriftlich machte.

Erst durch das Seminar "Team und Teamkultur" konnte ich erkennen, dass die Studierenden ganz einfach andere Erwartungen hatten bzw. mir gegenüber andere formulierten. Dies zeigt wiederum, wie wichtig es ist, das Gespräch über

die Beurteilung schon im Vorfeld mit aller Offenheit von allen Seiten zu führen, was allerdings schwierig ist.

## 2.4. Fallbeispiel

Ich möchte anschließend ein Beispiel erwähnen, in dem zum Ausdruck kommt, wie die Studierenden das Klassenzimmer durchaus als kreative Lernwerkstatt nützten.

Aus dem Forschungstagebuch:

*„Die Studierenden fragten mich immer wieder, ihnen neue Methoden zu zeigen. (Ich glaubte lange, dass dies die Aufgabe des Fachdidaktikers sei) iden Studierenden neue Methoden beizubringen). Also stellte ich ihnen eine Methode vor, die ich selber noch nicht ausprobiert habe und damit auch den SchülerInnen völlig neu war.*

*Es ging darum, die Kinder zu lehren, aus einem Text die wichtigsten Schlüsselwörter herauszufinden, und mit Hilfe dieser Wörter den Inhalt des Textes wiedergeben zu können. Das ganze passierte in einem Außen- und Innenkreis.“*

Die Studierenden waren von dieser Methode begeistert und haben sie tatsächlich in der nächsten Unterrichtsstunde ausprobiert.

Aus dem Feedbackbogen:

*„Dass sie uns weiterhin solche Methoden näher bringen. Wir profitieren sehr viel davon. (...)*

*Diese Methode, die wir im Unterricht eingesetzt haben, hat uns sehr gut gefallen. (..)*

*Wir konnten den Unterricht als kreative Lernwerkstatt benutzen und es war eine angenehme Erfahrung.“*

## **2.5. Interview**

Um wiederum herauszufinden, was sich für eine Praxislehrerin geändert hat, die schon länger in der Schulpraxis tätig ist, befragte ich eine Kollegin.

Meine Fragen:

In dem neuen Akademiestudiengesetz wurde die schulpraktische Ausbildung durch die Schulpraktischen Studien ersetzt. Was hat sich seither für Sie in Ihrer Beratung geändert?

*"Vom Gefühl her hat sich nicht viel verändert, weil ich glaube, dass es davon abhängt, wie man ganz allgemein mit Studierenden umgeht. Und der Kontakt mit den Studierenden findet von meiner Seite aus eher freundschaftlich beratend statt. Aus diesem Grund hat sich für mich nicht sehr viel geändert. Ich finde es sehr wichtig, dass das einmal zur Sprache gebracht worden ist, eben der Umgangston, wie gehe ich miteinander um, dass man versucht die Angst minimal wie möglich zu halten, dass im Grunde genommen freundschaftliche Basis da sein soll, und dass man als Praxislehrerin versucht zu helfen, wo Hilfe notwendig ist, aber nicht einzugreifen, sondern dass die Studierenden kreativ sein können, dass sie selber Ideen einbringen können, dass man die Eigenständigkeit fördert von den Studierenden.*

Ein Aspekt in den Schulpraktischen Studien ist, das Klassenzimmer als kreative Lernwerkstatt zu nützen. Inwieweit geben Sie ihren Studierenden diesen Rahmen, um die Klasse als kreative Lernwerkstatt nützen können?

*Es hängt davon ab, habe ich jetzt ein II. Semester oder ein III. Inwieweit sind sie schon in der Lage sehr viel Selbständigkeit zu haben. Kreativ kann man erst dann so richtig werden, wenn man schon ein bisschen Erfahrung gemacht hat. Ich gebe ihnen dann die Themen vor und sie können in diesem Bereich dann selber arbeiten. Wenn ich das Gefühl habe, es ist ihnen zu viel, dann helfe ich ihnen weiter. Und wenn ich das Gefühl habe, es passt, sie sind schon in der Lage sehr selbständig zu arbeiten, und es hängt auch immer davon ab, wie kommen sie miteinander aus, meistens hat man doch zwei gemeinsam. Ich schau einfach, wie geht es mit den Studierenden. Sind sie in der Lage etwas selbständig zu machen. Sind sie in der Lage kreativ zu sein oder muss man ihnen weitere Hilfestellungen geben?*

Sehen Sie die Klasse als einen Raum, wo auch Fehler gemacht werden können, wo man die eigenen Grenzen ausprobieren kann?

*Es hängt von den SchülerInnen ab, wie ist die Klasse zu handhaben. Sind sie vom Leistungsvermögen her eine gute Klasse? Oder eher eine schwächere Klasse. Man kann sehr viel ausprobieren. Sie sind einfach Individuen. Sowohl die Studierenden als auch die Kinder. Und es ist immer anders und man geht einfach auf die jeweilige Situation ein. So gut es geht. Aber wichtig ist, dass man ihnen den Freiraum gibt. Je kreativer die Studierenden sind, desto mehr sollte man das auch fördern. Dass man nicht zu eng die Ziele schon steckt bzw. nur mit dem Buch arbeitet und Englisch ist ein Bereich wo man sehr vielseitig sein kann. Man kann alles mögliche ausprobieren. Und da gebe ich ihnen immer wieder ein paar Tipps und dann arbeiten die Studierenden alleine weiter.*

Und auch das Versagen können ist ein wichtiger Punkt in dieser Werkstatt?

*Ja, man kann nur so etwas lernen. Man ist nur dann ein guter Lehrer, wenn man auch Fehler macht.*

Welchen Nutzen sehen Sie für die Studierenden, wenn dieser Aspekt in der Beratung miteinbezogen wird?

*Ich habe das Gefühl, dass draußen die Möglichkeiten nicht mehr so da sind zu forschen, zu probieren. Sehr vieles ist dann schon auf einer Schiene, teilweise sehr eingleisig und es ist draußen sicher nicht so leicht, kreativ zu sein, wenn sie z.B. im Blockpraktikum oder überhaupt schon fertig sind. Es kommen so viele Faktoren dazu, mit wem arbeite ich zusammen in Englisch. Welche Leistungsgruppe, wie ist die Schulsituation, welche Gegebenheiten habe ich-Medien usw. Bei uns haben sie ja doch optimale Bedingungen. Es wird von oben auch unterstützt, dass man frei arbeiten kann. Es ist ja nicht an jeder Schule so. Ich glaube, alles was man selber erfahren hat, an das denkt man später wieder zurück und das nimmt man später auch wieder in sein Repertoire auf.*

(Originalzitat)

### **3. PERSÖNLICHE QUALIFIZIERUNG VON PRAXISLEHRERINNEN**

#### **3.1. Allgemeines**

Bisher mussten Lehrerbildnerinnen vorwiegend formalen Kriterien entsprechen. Dies ändert sich mit der Umwandlung der Schulpraktischen Ausbildung zu den Schulpraktischen Studien. Die Schulpraktischen Studien erfordern daher ein

breitgefächertes Anforderungsprofil von Praxislehrerinnen. Nicht nur fachliche bzw. fachdidaktische Kompetenzen sind erforderlich sondern viel mehr personale Kompetenzen. Die Praxislehrerinnen sollten darauf achten, dass die persönliche Entwicklung der Studierenden gefördert wird. Sie sollten das Interesse bei den Studierenden in diese Richtung wecken, damit sie eine positive Grundhaltung gegenüber dem eigenen Forschen des Unterrichts einnehmen. (vgl. Teml/Klement: ebenda S. 299f)

Um diese Kompetenzen entwickeln zu können, müssen sich die Praxislehrerinnen einer persönlichen Weiterbildung und Weiterentwicklung unterziehen. Ausbildungen in den Bereichen Kommunikation, Supervision und Coaching werden immer dringender notwendig.

Weiters geht es auch darum, dass sich Praxislehrerinnen auch mit ihrem eigenen Unterricht befassen. Auch sie müssen ihren Unterricht erforschen und evaluieren. Dies gilt meiner Meinung nach nicht nur für die Praxislehrerinnen sondern auch für die Praxisberaterinnen.

Immer öfter wird von der Professionalisierung der Lehrerinnen gesprochen. Damit eng verbunden ist natürlich auch die Professionalisierung der Praxislehrerinnen. Eine kontinuierliche Aus- und Fortbildung ist unumgänglich. Diese Fortbildung muss vermehrt auf Veränderungen der Schulwirklichkeit reagieren.

Marianne Wilhelm zeigt folgende Kompetenzen auf, die Praxislehrerinnen haben sollten:

- "Fachlich-inhaltliche Kompetenz
- Didaktische Kompetenz
- Ausbildungsdidaktische Kompetenz (Didaktik der Erwachsenenbildung)
- Beratungskompetenz (Beobachtungs-, Interaktions-, Kommunikations- und Feedback-Training, Action research)

- Bereitschaft und Befähigung zur Kooperation und Kommunikation (Selbsterfahrung)
- Reflexion der persönlichen Theorie-Praxis-Verhältnisses

Zusätzlich wäre noch günstig

- Rechtliche Grundlagen
- Humanwissenschaftliche und didaktische Grundlagen
- Praxisbeurteilung"

(Wilhelm, Marianne. "Von der Meisterlehre zur Professionalisierung." Aus- und Fortbildung für die Schulpraxis. S. 209, in: Klement/Temel (Hrsg.) Schulpraxis reflektieren. Wege zum forschenden Lernen in der Lehrerbildung. StudienVerlag, Innsbruck, Wien, 1996.)

Eine Kompetenz möchte ich besonders herausheben: die Beratungskompetenz! Sie ist meiner Meinung nach die Wichtigste. Kommunikation, Beobachtung und Teamarbeit werden in der Beratungssituation immer wichtiger.

Im Laufe meiner Beratungstätigkeit wurde mir immer häufiger vor Augen geführt, wie hilfreich z.B. meine Ausbildung zur Kommunikationstrainerin war. Indem mir einfach bestimmte Kommunikationsmuster (z.B. das Vier-Ohren-Modell von Schulz-von-Thun; Feedbackregeln; Unterscheiden von Sach- und Beziehungsebene, ...) bewusst waren, konnte ich leichter eine gelöste und lockere Atmosphäre herstellen.

Mir war von Anfang an klar, dass die Beziehungsebene stimmen musste, damit die Studierenden die Beratung auch annehmen können.

Persönlich lernte ich noch sehr viel durch die beiden Seminare, die ich am Pädagogischen Institut besuchte (Unterrichtsbeobachtung und Teamkultur).

Ich möchte auch noch erwähnen, wie wichtig und bereichernd die Beraterintätigkeit auch für meinen eigenen Unterricht war.

Durch Gespräche mit den Studierenden konnte ich neue Ideen aufgreifen und in meinen Unterricht einbauen.

## **3.2. Interview**

Was halten Sie von der These "Eine gute Praxislehrerin muss Kompetenzen im Bereich Kommunikation, Supervision und Coaching haben?"

*Wenn die Praxislehrerin wirklich professionell arbeiten will oder soll, dann geht es ohne dem gar nicht. Das ganze läuft in erster Linie auf der Beziehungsebene ab, und wenn man nur über Teilziele redet, erreicht oder nicht erreicht, geschafft oder nicht geschafft, zeitlich untergebracht oder nicht untergebracht, dann ist das nicht Unterricht, das ist nicht Leben! Das ist nur ein technokratisches Abhaken von Punkten. Unterricht ist auch Leben und dementsprechend muss auch die Arbeit mit den Studierenden mit Leben gefüllt sein. Und das geht nur dann, wenn man eine Beziehungsebene schafft, auf der man sich wirklich wohl fühlt und sich auch bewegen kann. (Originalzitat)*

## **4. SCHLUSSBEMERKUNGEN**

Abschließend möchte ich feststellen, dass es für mich keine Rolle spielt, welcher Begriff jetzt für die Schulpraxis genommen wird – ob Studien oder Ausbildung. Es geht vor allem darum, den Studierenden die bestmögliche Beratung zu bieten, ihnen ihren eigenen Unterrichtsstil kennen lernen zu lassen, darüber zu reflektieren und falls es notwendig ist, ihnen Hilfestellungen zu geben. Ich denke, ein Mittelweg zwischen der herkömmlichen Ausbildung und den neuen Studien ist das beste für die Studierenden. Dies zeigte sich vor allem in den Interviews. Alle drei Interviewpartnerinnen konnten eigentlich keine wesentliche Veränderung zu ihrer bisherigen Arbeit mit den Studierenden



feststellen. Dabei betonten aber auch alle drei, dass sie schon vor der Einführung der Schulpraktischen Studien versuchten, die Beziehungsebene mit den Studierenden herzustellen, auf den Umgangston zu achten und ihnen auch die größtmögliche Freiheit beim Unterrichten zu geben. Aber ihnen auch dann konkrete Hilfe zu geben, wenn es die Studierenden wünschen bzw. wenn sie auch durch eigenes Reflektieren ihre Situation nicht lösen können.

Genau das konnte auch ich in meiner eigenen Beratungstätigkeit feststellen. Ziel meiner zukünftigen Beratungstätigkeit wird daher sein, als erstes die Beziehungsebene herzustellen. Erst dann kann Beratung funktionieren, kann sie von den Studierenden angenommen werden. Weiters wird es auch darum gehen, die Studierenden sowohl ihren Unterrichtsstil finden zu lassen, als auch ihnen mit Lösungsmöglichkeiten und Tipps zur Seite zu stehen.

Mir wurde aber auch bewusst, welcher sensibler Bereich diese Tätigkeit ist und welchen Schaden man anrichten kann, wenn man sich dieser Verantwortung zu wenig bewusst ist.

Da es sich um eine Pflichtberatung handelt, gibt es einige Bereiche, die große Herausforderungen an die Praxislehrerinnen darstellen.

- Freiwilligkeit ist nicht gegeben. Es ist daher von besonderer Bedeutung, eine angenehme Gesprächsatmosphäre zu schaffen, indem jede Studierende als gleichbehandelter Mensch akzeptiert wird.
- Die Studierenden können sich ihre Praxislehrerin nicht aussuchen. Es gilt daher im Beratungsgespräch besonders auf die Beziehungsebene zu achten.
- In einem Beratungsgespräch wird nicht nur über den Unterricht sondern auch über die Person gesprochen. Ein hohes Maß an Gesprächskompetenz ist daher notwendig.

- Wie schon in Kapitel 2 angesprochen ist die Tatsache, dass Beraterin und Beurteilerin eine Person sind, von großer Bedeutung. Es ist daher sehr wichtig, diese Rollen sorgfältig voneinander zu trennen.
- Eine Beratungsstunde dauert 45 Minuten. Dieser Rahmen ist festgesetzt und kann aus organisatorischen Gründen schwer überschritten werden. (vgl. Wilhelm Marianne, "Von der Meisterlehre zur Professionalisierung" Aus- und Fortbildung für die Schulpraxis", S. 210.)

Im Anschluss möchte ich noch einige Erwartungen von Studierenden an Praxislehrerinnen zitieren. Ist man sich als Praxislehrerin der vorhin erwähnten Problembereiche bewusst und versucht man die nachfolgenden Erwartungen zumindest teilweise zu erfüllen, so bilden diese Reflexionen eine gute Grundlage für eine gelungene Beratung.

#### **"Allgemeine Gesichtspunkte:**

- BeraterInnen sollten klar ihren Standpunkt formulieren können (...)
- nicht Angst auslösen
- nicht dozieren
- nicht verurteilen
- Austausch von Ideen und Erfahrungen ermöglichen
- sollten berücksichtigen, dass man ein Thema unterschiedlich behandeln kann
- offen für neue Ideen sein

#### **Annahme der Gesprächspartner:**

- Einfühlungsvermögen in die Situation des anderen haben
- Akzeptieren seiner Persönlichkeit
- keine Vorwürfe machen (...)

#### **Erfassen von Unterrichtsproblemen:**

- qualifizierte Beobachtung
- objektive Sichtweise
- Chance lassen, Fehler selbst zu entdecken (...)
- eingehen auf Schwierigkeiten von StudentInnen
- die Ziele bzw. Schwerpunkte, nicht die Persönlichkeit der Studierenden sollten Thema sein

**Erarbeitung von Lösungswegen:**

- gemeinsam an Verbesserungsmöglichkeiten arbeiten
- begründete, alternative Vorschläge bringen (...)
- Hilfestellung im pädagogischen Bereich"

(vgl. Wedel-Wollff, 1994 in: Wilhelm: ebenda. S. 211)

Am Ende dieser Arbeit möchte ich mit einem Satz enden, der mir als Motto für eine Praxislehrerin aber auch für die Tätigkeit als Lehrerin insgesamt geeignet erscheint:

**Wer aufgehört hat besser zu werden,  
hat aufgehört gut zu sein!**

# LITERATURVERZEICHNIS

**ALTRICHTER, H./POSCH, P.:** Lehrer erforschen ihren Unterricht. Eine Einführung in die Methoden der Aktionsforschung. 2. Aufl. Klinkhardt: Bad Heilbrunn, 1994, S. 259-273.

**KLEMENT, K./TEML, H.:** Von der "Schulpraktischen Ausbildung" zu den "Schulpraktischen Studien". In: Erziehung und Unterricht. Wien. 151. Jg. (2001), S. 290-303.

**WILHELM, M.:** "Ausbildungslehrerin – was nun?". Von den Problemen und Bedürfnissen einer "Beratungsanfängerin". In: Klement K./Teml H. (Hrsg.): Schulpraxis reflektieren. Wege zum forschenden Lernen in der Lehrerbildung. Bd.3. 1.Aufl. Wien, 1996, S. 66-68.

**WILHELM, M.:** "Von der Meisterlehre zur Professionalisierung..." Aus- und Fortbildung in der Schulpraxis. In: Klement K./Teml H. (Hrsg.): Schulpraxis reflektieren. Wege zum forschenden Lernen in der Lehrerbildung. Bd.3. 1.Aufl. Wien, 1996, S. 207-215.

**BRENN, H./BUCHBERGER, F./EICHELBERGER, H./FREUND, J./GARB, H./KLEMENT, K./KÜNZ, I./LOBENDANZ, A./TEML, H.** (Hrsg.): Handbuch zur Praxisberatung in der Lehrerbildung. Wien,

# **Feedbackbogen Besprechungsstunde**

## **für das V. Semester im Fach GS**

**1. Meine Erwartungen an die Besprechungsstunde:**

---

---

---

**2. In welchem Ausmaß wurden die Erwartungen erfüllt:**

0%            25%            50%            75%            100%

**3. Welche weiteren Themen möchte ich besprechen:**

---

---

---

**4. Was habe ich aus der letzten Besprechungsstunde mitgenommen?**

---

---

---

**5. Konkrete Auswirkungen auf meinen Unterricht:**

---

---

---

**6. Zusätzliche Bemerkungen:**

---

---

---